

Rheingauer Bürgerfreund

Erscheint Dienstags, Donnerstags und Samstags
an letztem Tage mit dem illustrierten Unterhaltungsblatt
„Paukerlitzchen“ und „Allgemeine Winter-Zeitung“.

Anzeiger für Eltville-Oestrich

Abonnementspreis pro Quartal Mk. 1.20
:: (ohne Trägerlohn oder Postgebühr.) ::
Inseratenpreis pro sechsspaltige Petitzeile 15 Pfg.

Kreisblatt für den östlichen Teil des Rheingaukreises.

Grösste Abonnentenzahl
aller Rheingauer Blätter.

Expeditionen: Eltville und Oestrich.

Druck und Verlag von Adam Etienne in Oestrich und Eltville.

Zeitungssprecher No. 5.

Grösste Abonnentenzahl in der
Stadt Eltville und Umgebung.

No 4

Samstag, den 9. Januar 1915

66. Jahrgang

Zweites Blatt.

Unverdächtige Zeugen.

Wie die Deutschen die Franzosen in ihrem eigenen
Land behandeln.

Die Nationale Voreingenommenheit und bisweilen auch böser Wille haben über das Los der Kriegsgefangenen in Deutschland und die Behandlung der Bevölkerung in den von deutschen Truppen besetzten Landstrichen Gerüchte aufkommen lassen, denen wir die nachfolgenden Tatsachen gegenüberstellen möchten:

Am 2. Nov. trat in Folembraj eine aus angesehenen Franzosen gebildete Kommission zusammen, deren Aufgabe es war, sowohl über die Lage der in deutsche Gefangenschaft geratenen wie über die Behandlung der Einwohner der besetzten Landesteile durch die Deutschen Untersuchungen anzustellen. Mitglieder der Kommission waren: Herr Descambres, Bürgermeister von Chauny, Herr Soulier, Mitglied des Roten Kreuzes, Mitglied der Handelskammer Chauny und Stadtrat, Graf de Brigode, Bürgermeister von Folembraj, Herr Navarre, Weinhandler und Beigeordneter von Folembraj.

Die Kommission suchte selbst die Ortschaften aus, die sie zum Feld ihrer Tätigkeit zu machen wünschte. Sie hat in den Tagen vom 2. bis 7. Nov. in zwei Städten und fünf Dörfern, nämlich in Barisis, Amigny-Noy, Sinceny, Folembraj, Anizy-le-Chateau, Noion, La Fere, Crepy-en-Laonnais ihre Erhebungen angestellt. Die Verhandlungen führte Herr Descambres. Er stellte überall die Frage, ob Gewalttätigkeiten, Rohheiten gegen Frauen und Kinder, Brandstiftungen oder mißwillige Zerstörungen von Eigentum vorgekommen seien. Allenfalls wurden diese Fragen ausnahmslos verneint. Es wurden ferner Gefangene verhört. Dabei ergab sich, daß deren Behandlung gut und menschlich war. In Anizy-le-Chateau hatte die Kommission Gelegenheit, in Gesprächen mit den Kriegsgefangenen selbst festzustellen, daß sie vom Augenblick der Gefangennahme an durchaus kameradschaftlich behandelt worden waren. Die Verpflegung wurde gelobt. Es war den Gefangenen gestattet, den ihrigen Nachrichten zukommen zu lassen. In einem der aufgenommenen Protokolle wird ausdrücklich auf das kameradschaftliche Verhältnis hingewiesen, das sich zwischen den Gefangenen und der Bewachungsmannschaft herausgebildet hatte. Der Bürgermeister von Chauny, Herr Descambres, und Herr Soulier, Mitglied des Roten Kreuzes in Chauny, bezeugten, daß ihnen von französischen Verwundeten auf Befragen immer wieder erklärt worden sei, sie wären in deutschen Lazaretten genau so sorgsam gepflegt worden wie die deutschen Verwundeten. Dagegen äußerte die Kommission ihr Befremden über die dünnen Feinwandstücke, in denen die Maroffaner ins Feld gezogen waren und die schlecht zu der kalten Jahreszeit paßten.

An die von Herrn Descambres vorgelegten Fragen schloß sich vielfach eine ausführliche, oft stundenlange Aussprache, so daß die Vertreter der Gemeinden volle Gelegenheit fanden, der Kommission alles zu sagen, was sie aus dem Herzen hatten. Überall wurde besonders dankbar anerkannt, daß die deutschen Militärärzte auch die notleidende Bevölkerung versorgten und daß die Truppen überall den Armen Suppe und Brot brachten. Herr Beveque, der Bürgermeister von Sinceny, meinte sogar, der arme Teil der Bevölkerung wünsche vielfach eine lange Dauer des Krieges, da man „jetzt alles von den deutschen Truppen erhalte“.

Allgemein wurde endlich festgestellt, daß sich der Verkehr zwischen dem deutschen Militär und der französischen Zivilbevölkerung von Tag zu Tag angenehmer gestalte.

Über die Berichte der Kommission wurden Protokolle aufgenommen, deren photographische Wiedergabe und vorgelegen hat.

Der belgische Hirtenbrief.

Eine offizielle Auslassung.

„In der „Nordb. Allg. Ztg.“ wird folgendes Communiqué veröffentlicht:

Der Erzbischof von Mecheln, Kardinal Mercier, hat einen Weihnachtshirtenbrief erlassen, der seiner Botschaft nach am 1. Jan. und den darauf folgenden Sonntagen von den Kanzeln verlesen werden sollte. Der Hirtenbrief enthält neben rein religiösen Darlegungen eine Reihe von politischen Ausführungen, die sich mit dem gegenwärtigen Zustand der Okkupation nicht vertragen und es daher den deutschen Behörden zur Pflicht machen, gegen seine weitere Verbreitung einzuschreiten. Hieraus vom Generalgouverneur aufmerksam gemacht, hat der Kardinal schriftlich und mündlich erklärt, daß es ihm ferngelegen habe, durch seine Kundgebung aufreizend zu wirken, er sei im Gegenteil von der Absicht geleitet gewesen, die Bevölkerung zu beruhigen und sie unter Schonung ihrer patriotischen Gefühle zur Fortmähigkeit und äußerlichen Unterordnung unter die bestehende deutsche Gewalt zu ermahnen. Da aber der Generalgouverneur über den Hirtenbrief anderer Ansicht sei und von ihm aufreizende Wirkung besorge, so bestrebe er nicht auf der Ausführung seiner Wei-



Karte zu den Kämpfen in den Argonnen.

sung an die ihm unterstellte Geistlichkeit, den Hirtenbrief fernerhin zu verlesen und zu verbreiten. Der Generalgouverneur hatte bereits vorher die Verlesung und die Verbreitung des Hirtenbriefes untersagt. Hiermit kann die Angelegenheit als erledigt angesehen werden.

Das belagerte Przemyśl.

Gute Kunde von der Festung.

M. Sieht man von der zwischen dem Bodentinn und Dargainsee in Ostpreußen gelegenen Feste Boyen ab, vor der die Russen bekanntlich zur Zeit ihres großen Einfalls in jene Gegend gelegen haben, ohne ihr Schaden zuzufügen, so ist das starke, in Galizien gelegene Przemyśl die einzige Festung, die auf unserer Seite einer Belagerung durch den Feind während des bisherigen Krieges ausgesetzt war und noch ist. Przemyśl macht jetzt die zweite Belagerung durch, nachdem es vor zwei Monaten die erste in bester Weise bestanden und nach seiner Entsetzung durch die österreichisch-ungarischen Streitkräfte aufs neue für lange Zeit hinreichend verproviantiert worden ist.

Bei der ersten Belagerung haben die Russen, wie wohl noch in Erinnerung sein dürfte, vor Przemyśl fürchterliche Verluste erlitten, namentlich bei einem völlig mißglückten Sturmversuch, bei dem über 70 000 Feinde den Tod gefunden haben. Auch jetzt hält sich die Besatzung der Festung vortrefflich, so daß man für sie zu den besten Hoffnungen berechtigt ist. Die Besatzung zeigt eine außerordentliche Aktivität und läßt dem belagernden Feinde keinen Erfolg zukommen. Das beweist aufs neue folgende Meldung:

„Wien, 8. Jan. Die Kriegsberichterstatter der Blätter melden: Um Przemyśl herrscht verhältnismäßig Ruhe. Die Angriffsversuche des Feindes verlaufen ergebnislos, die Besatzung macht regelmäßig Ausfälle, die mit der Hereinbringung von Gefangenen und erbeutetem Kriegsmaterial endigen. Der Postverkehr wird, wenn die Witterung es erlaubt, durch Flugzeuge besorgt. Vor Przemyśl wiederholen sich Menterungsversuche russischer Soldaten, die sich weigern, zu schießen; einige Bataillone wurden bereits abtransportiert, viele Soldaten wurden in den letzten Tagen von Offizieren niedergeschossen. — In den Karpathen sind die Flüsse vielfach ausgetreten; die Bodenverhältnisse sind derart schlecht, daß Operationen beinahe ganz unmöglich sind.“

Kleine Kriegsnachrichten.

* Gegen das Urteil des Oberkriegsgerichts des Gardekorps, das am 29. Dez. als Berufungsinstanz den englischen Kriegsgefangenen Lombdale wegen tätlichen Angriffs gegen einen Vorgesetzten vor versammelter Mannschaft im Dienste und im Felde zum Tode verurteilte, hat der Reichsmilitärgericht des Angeklagten Revision beim Reichsmilitärgericht eingelegt.

* Die „Agence Ottomane“ ist ermächtigt, die Nachricht, daß Djemal-Pascha ermordet worden sei, in aller Form zu dementieren.

* Der König von Bulgarien stellte sein lechthin in Koburg gekauftes Schloss im dortigen Hofgarten als Lazarett zur Verfügung.

* In Pforzheim beschloß der Bürgerausschuß die Einführung der Kriegsarbeitlosenfürsorge. Bediener erhalten täglich 1 Mark, Verheiratete 1,50 Mark, dazu eine Kinderzulage.

Der heutige Kriegsbericht.

Vorwärts im Westen.

1390 Franzosen gefangen.

Ein Schützengraben mit der ganzen französischen Besatzung in die Luft gesprengt.

Weitere 2000 Russen gefangen und 7 Maschinengewehre erbeutet.

TU Großes Hauptquartier, 9. Jan. (WTB.)

Die ungünstige Witterung, zeitweise wolkenbruchartiger Regen mit Gewitter, hielt auch gestern an. Die Lys trat an vielen Stellen über ihre Ufer.

Mehrere feindliche Angriffe nordwestlich Soissons wurden unter erheblichen Verlusten für die Franzosen zurückgeschlagen.

Ein französischer Angriff bei Perthes nordlich von Chalons wurde unter schweren Verlusten für den Feind abgewiesen.

Im Ostteil der Argonnen machten unsere Truppen einen erfolgreichen Sturmangriff.

1200 Franzosen wurden dabei gefangen, einige Minenwerfer und 1 Bronzemörser erbeutet.

Schlesische Jäger, ein bayerisches Bataillon und hessische Landwehr zeichneten sich hierbei aus.

Ein vorgeschobener von uns nicht besetzter Schützengraben bei Flirey wurde in dem Augenblick gesprengt, in dem die Franzosen Besitz davon genommen hatten. Die ganze französische Besatzung wurde vernichtet.

Westlich und südlich von Sennheim änderte sich nichts.

Die Franzosen wurden aus Oberburnhaupt und den vorgelagerten Gräben in ihre Stellungen zurückgeworfen und ließen über 190 Gefangene in unseren Händen.

Die Lage im Osten ist bei anhaltend schlechtem Wetter unverändert.

Unsere Beute vom 7. Januar hat sich um 2000 gefangene Russen und 7 Maschinengewehre erhöht.

Oberste Heeresleitung.

Politische Rundschau.

— Berlin, 7. Januar.

König Ludwigs 70. Geburtstag.

Die Universität Erlangen hat an den König von Bayern anlässlich seines 70. Geburtstages die Bitte gerichtet, die Würde eines Doktors beider Rechte h. c. anzunehmen. Der König, der Rektor Magnificus der Universität Erlangen ist, hat in einem huldvollen Schreiben an die Universität der Bitte entsprochen. Fürst Wilhelm von Hohenzollern ist in München eingetroffen. Die Hochzeit des Fürsten mit der Tochter des Königs, Prinzessin Adelgunde, wurde vom 19. auf den 20. Januar verschoben.

Dem König ging eine große Anzahl telegraphischer Glückwünsche, darunter vom Kaiser und allen deutschen Bundesfürsten zu. Der König empfing in der Residenz zur Entgegennahme ihrer Glückwünsche die Zivilstaatsminister, den Kriegsminister, den stellvertretenden Kommandeur des 1. Armeekorps, den stellvertretenden Stadtkommandanten von München, den Kommandeur des Ersatzbataillons des Infanterie-Regiments, das Direktorium der Kammer der Reichsräte und der Kammer der Abgeordneten, den Kardinal-Erzbischof Dr. v. Bettinger, den Präsidenten des Oberkonsistoriums Dr. v. Bezzel und eine Abordnung der Stadtverwaltung Münchens, unter der sich auch der Sozialdemokrat Witt befand.

In München wurde der 70. Geburtstag des Königs am Donnerstag durch einen Festgottesdienst begangen, den der Kardinal-Erzbischof Dr. v. Bettinger abhielt und dem das Königspaar, sämtliche Spitzen der staatlichen und städtischen Behörden beiwohnten. Um 1½ Uhr war Familienfest im Kapiteelsaal, die entsprechend dem Wunsche des Königs äußerst einfach gehalten war. Sogar auf die Musik hatte der König ausdrücklich verzichtet.

Die Steuern und der Krieg.

In der Zeit vom 4. bis 20. d. M. muß allerorten die Steuererklärung abgegeben werden. Das ist keine leichte Arbeit, da nicht jeder seine Verhältnisse für das Jahr im Voraus übersehen kann. Aber es ist jetzt schon von höheren Stellen die Weisung ausgegeben worden, bei der Steuerveranlagung jede Engherzigkeit zu vermeiden. Eigenartig berührt es aber, wenn auch davon die Rede ist, daß die im Felde stehenden Steuerzahler ihre Steuererklärung ausfallen lassen. Das kann man doch wohl unseren Soldaten nicht noch zumuten, daß sie draußen im Kampfe, den Tod vor den Augen, sich noch die Zeit nehmen, Steuererklärungen aufzusetzen und eidesstattlich zu unterzeichnen. Draußen haben sie anderes zu tun. Und es wird wohl genügen, wenn sie die Steuererklärungen nach der Heimkehr abliefern. Vorstellungen sind, wie die „Tägl. Rundsch.“ schreibt, in diesem Sinne von parlamentarischer Seite schon erhoben worden. Möge ihnen Erfolg beschieden sein.

Zwangsverwaltung für russische Unternehmungen.

Wie die „Tägl. Rundsch.“ erfährt, ist schon in den nächsten Tagen eine Verfügung zu erwarten, durch die auch die russischen Unternehmungen im Deutschen Reich unter Zwangsverwaltung gestellt werden. Die Zahl der russischen Unternehmungen in Deutschland ist nicht groß, und man hätte vielleicht von einer derartigen Maßregel gegen sie abgesehen, wenn nicht das Vorgehen Russlands gegen das Privateigentum der in Russland ansässigen Deutschen, besonders gegen deren Grundbesitz, so gefährlich wäre, daß sich eine Vergeltungsmaßregel geradezu aufdrängte.

Rosa Luxemburg muß ins Gefängnis.

Der „Borwärt.“ meldet, daß Frau Dr. Rosa Luxemburg aufgefördert worden ist, sich spätestens am 15. Januar im Frauengefängnis in der Barnimstraße in Berlin zur Verurteilung der ihr vom Landgericht Frankfurt a. M. auferlegten Gefängnisstrafe von einem Jahre einzufinden. Das Urteil ist am 20. Februar ergangen, und zwar wegen mehrerer Neben, die die sozialdemokratische Agitatorin in der Umgebung von Frankfurt a. M. gehalten hat. Die eingelegte Revision wurde am 22. Oktober vom Reichsgericht verworfen.

Albanien.

Wie dem „Giornale d'Italia“ aus Valona gemeldet wird, nehmen die dort gelandeten italienischen Truppen geeignete Verteidigungsstellungen ein. Mehrere Personen, die dort ohne ordentliches Verhörverfahren in das Gefängnis geworfen waren, sind freigelassen und dort der Zivilbehörde übergeben worden. — In Durazzo wird die Lage

Die Franktireurs.

Kriegserzählung von F. G.

27. (Nachdruck verboten.) Nur die Männen, die im Holze drin, und ohne Karabiner, mit ihren langen Ranzeln nichts ausrüsten konnten, schreut an Waldbrande hin, und wehe dem einzelnen Flüchtling, der von da ab verlor, hinaus ins Freie zu brechen. Die flüchtigen Tiere hatten ihn bald eingeholt und — Bardon? Die deutschen Soldaten kannten das Wort nicht mehr, sobald es die ungeschulten Freischaren des Feindes betraf. Zu viele der Ihren waren schon dem tödlichen Hinterhalt des Gegners erlegen, und Erbarmen mit dieser Bande? Wahrscheinlich nicht.

Das war kein ehrlicher Krieg mehr, wo der Franktireur seine Zivilkleidung im Tornister trug und sich, so die Gelegenheit dazu wurde, in einen ansehnlichen friedlichen Landmann oder Arbeiter verwannte, seinen Revolver aber dabei noch immer unter der Bluse mit sich führte. Das war kein Krieg mehr, der bloß aus dem Hinterhalt geführt wurde und im offenen Felde keinen Stand mehr hielt. Der Feind, der sich jetzt scheinbar schwer verwundet zu Boden warf und wie tot liegen blieb, sprang auf, sobald ihm der siegreiche Gegner den Rücken zeigte, und feuerte seine Waffe auf ihn ab. Wo deshalb die Männen einen Franktireur im freien Felde antrafen, da ging die Hege hinter ihm her, und konnte er die Deckung nicht noch genug wieder erreichen, so war er verloren.

Ein Teil der Husaren flankierte aber auch den Wald, um dort die feindliche Streitmacht, meist aus Mobilgardes mit nur wenigen Einheiten bestehend, einzuschließen, und der Kampf, der sich jetzt im Innern der Holzung entspann, war mehr einem indianischen Scharmügel in Amerikas Urwald, als einer europäischen Schlacht.

Unsere Jäger warfen sich neben den abgestellten Husaren, die fest und unerschrocken zu Fuß vordrangen, in das Gehölz, und jetzt begann ein Kampf, so erbittert, so hartnäckig, daß der Wald stundenlang von dem Gewehrfeuer und dem Schreien der Streitenden widerhallte.

Die Franzosen hatten allerdings den Vorteil, daß sie all die einzelnen Wege und die Ueberränge über den hindurchströmenden kleinen Fluß genau kannten und an den

Passagen, wo sie wußten, daß die Verfolger ihnen nachrücken mußten, verstärkte Stellungen einnahmen. Aber im Nachteil blieben sie dafür hier entschieden mit ihren Geschützgewehren, die, ausgezeichnet für sehr große Entfernungen, in unmittelbarer Nähe jedenfalls einen guten, sicheren Schützen verlangten, und das sind die Franzosen nicht. Wie in einem indianischen Kampfe deckten sich die einzelnen Soldaten hinter den allein stehenden Bäumen, um von dort aus vorzuschießen, und anfangs ließen sich auch die deutschen Jäger davon zurückhalten und gaben nur durch ihre Schüsse ab, wo sie ein Ziel, und wenn es noch so klein gewesen wäre, bekamen. Aber bald merkten sie, daß sie damit zu viel Zeit verlor, und wie sie die Augen immer und immer hoch über ihren Köpfen in das Gehölz einschlagen hörten, hielten sie endlich ihr Feuer zurück, füllten das Bajonett und überraschten jetzt die Gegner hinter ihrer Deckung.

Viele nahmen sie dabei gefangen, viele Franzosen wurden totgeschlagen oder verwundet, und fielen so in die Gewalt der Deutschen, aber den Kampf zögerten sie trotzdem hin, weil sie, mit den Schleichenwegen des Waldes vertraut, immer wieder hineinschlüpfen und dann nicht selten die vorangestrückten Feinde umgingen.

Den größten Teil — wenigstens die reichliche Hälfte dieser Truppen — bildete eine Bande von Franktireurs, die sich gerade für solchen Krieg wie geschaffen fühlten und an Gewandtheit und Schnelligkeit auch nichts zu wünschen übrig ließen, aber sie trafen erbärmlich schlecht, und als ihnen die viel sichereren Jäger immer und immer wieder scharf auf den Leib rückten, ihnen überall den Weg verlegten, viele von ihnen von der übrigen Truppe abgeschnitten und immer wieder mit Bajonett und Kolben auf sie einbrachten, da merkten sie endlich, daß sie sich entschieden im Nachteil befanden, und dachten an ihre eigene Rettung.

Wären sie einem einzigen Führer untergeordnet, so würden sie sich mit den Mobilgardes und regulären Truppen gegenseitig gedeckt haben, noch dazu, da sie dem Feinde an Zahl überlegen waren; so aber gebot die Kapitän der Franktireurs seinem Befehl von einem der anderen Korps, wie die Mobilgardes sich ebenfalls gesondert hielten, und als die ersten einen Ausläufer des Waldbodens erreichten, nahmen sie denselben an, folgten einer engen Schlucht, deren buschige Umgebung ihren Rückzug, wenig-



Die Zahl der beim Jahresabschluss in Deutschland internierten Kriegsgefangenen.

immer enger. Die dorthin gelangten Nachrichten über Esad Pascha sind besorgniserregend. Es wird für sein Leben befürchtet, falls er in die Gewalt der Insurgenten gerät.

Die Kriegsnotleistungen.

der kleineren und mittleren Städte.

Die Hebung der durch den Krieg hervorgerufenen Notstände haben sich die deutschen Städte in den verflochtenen Kriegsmomenten in hervorragender Weise angelegen sein lassen. Während sie sich aber in der finanziellen Seite zunächst mit vorübergehenden Maßnahmen begnügt hatten, sehen sich die Städteverwaltungen nunmehr veranlaßt, wie sie auch bei einer längeren Dauer des Krieges die neuen Aufgaben auf eine sichere Grundlage stellen können. Der Reichsverband deutscher Städte,

der zurzeit 753 Städte unter 25 000 Einwohnern vereinigt. Gesamte Einwohnerzahl 5 Millionen, hat in diesen Tagen durch zwei seiner Vorstandsmitglieder, Saalmann-Pfleh und Dr. Belian-Eilenburg, über diese Frage mit dem Ministerium des Innern mündliche Verhandlungen geführt, die folgendes Ergebnis gehabt haben:

1. Der Bundesrat hat einen 200-Millionen-Fonds für Kriegswohlfahrtspflege bereitgestellt. Diese Summe wird auf die Bundesstaaten nach Maßgabe der Matricularbeiträge verteilt werden. Der preussische Staat wird wahrcheinlich seinen Anteil nach aus eigenen Mitteln erhöhen. Die Verteilung auf die Gemeinden wird nach Maßgabe ihrer Leistungsfähigkeit wie ihrer Aufwendungen für Kriegsnotzwecke erfolgen, soweit die letzteren nach dem 1. Jan. 1915 gemacht worden sind. Wenn der Bundesratsbeschluss die Verteilung auch in die Hand der Landeszentralbehörde legt, so ist doch für die preussischen Städte der zuständige Regierungspräsident als die Stelle anzusehen, der die Anträge zu unterbreiten sind.

2. Den Städten ist zu empfehlen, daß sie erst die Entscheidung erwarten, welchen Anteil sie aus dem 200-Millionen-Fonds erhalten werden, ehe sie Beschlüsse weittragender Art über die Aufbringung von etatlichen oder außeretatlichen Mitteln für Kriegsnotzwecke fassen. Die Entscheidung wird voraussichtlich im Februar 1915 fallen.

3. Der Vorstand des Reichsverbandes deutscher Städte hat beantragt, daß den Städten für die Tilgung der ihnen nicht erstatteten Kriegsaufwendungen Staatsanleihen mit zehnjähriger Tilgungsfrist zu niedrigem Zinsfuß gewährt werden. Das Ministerium des Innern vermag über diese Frage zurzeit noch nicht in Verhandlungen einzutreten. Der Reichsverband deutscher Städte wird seinen Antrag im Februar 1915 erneut einreichen.

4. Seitens des Reichsverbandes deutscher Städte wurde der Wunsch ausgesprochen, daß den Städten keine Schwierigkeiten bei verspäteter Einreichung des Etats für 1915 bzw. bei Verlängerung der Gültig-

keit des Etats 1914 für 1915 bereitet werden, oder wenn sie den Wunsch haben, während der Kriegseinsatzjahre 1914 und 1915 ihren Steuerausfall durch Unterlassung der Tilgung der Anleihen unter Zustimmung der in Frage kommenden Gläubiger zu decken. Das Ministerium ist der Ansicht, daß die zuständigen Instanzen (Regierungspräsidenten bzw. Bezirksausschüsse) solchen Wünschen der Reichsverbandsmitglieder gegenüber weitgehendes Entgegenkommen zeigen werden. Das Ministerium behält sich einen Erlaß auf diesen Gebieten vor, wenn Schwierigkeiten auftreten sollten.

Aus Stadt und Land.

Hindenburgs Hunde. In ein Berliner Gasthaus am Bahnhof Zoologischer Garten kommt, wie der Berliner „Borw.“ erzählt, dieser Tage gegen Mitternacht ein Unteroffizier in Feldgrau. Eine riesige fohlenschwarze Dogge und ein kräftiger weißer Bull-dogg sind seine Begleiter, und kaum hat der Reiter sich entsetzt auf die Hundesperre berufen, legitimiert der Unteroffizier sich und seine Hunde auf Grund eines Passagiercheines. Von nun an werden alle drei mit größter Ehrerbietung behandelt. Die prächtigen Tiere sind sehr schön, und sie legen sich erst, nachdem der Unteroffizier mit ein paar kräftigen Pfaffen dazu aufgefordert. Ein Gast am Nebentisch reicht den Hunden Futter, betrachtet die russischen Militärhunde an den Halsbändern, und der Unteroffizier seufzt: „Totte doch, wenn ich Russisch könnte, ich hätte die halbe Arbeit mit den Viechern!“ — Sofort schreibt der Gast dem Feldgrauen die wichtigsten Redensarten aus dem russischen Hundeknigge auf, die von den Hunden auch verstanden werden. — „So,“ sagte der Feldgrau erfreut, „nu wer'n se in Hannover gleich mit die Hunde reden können!“ — „Lebt der Besitzer der Hunde in Hannover?“ fragt der Gast. — „Soust ja, aber jetzt ist er in Russland auf der Jagd ohne Hunde,“ entgegnete der Unteroffizier, „der sind nämlich Erzellenz Hindenburg seine: id komme aus dem Hauptquartier und bringe die Hunde seiner Gemahlin!“

Eisenbahnunfall. In Dürnigheim bei Frankfurt am Main entgleiste der Personenzug 367. Drei Wagen fielen vollständig um, während mehrere andere aus den Schienen sprangen. Es wurden verschiedene Personen verletzt, eine tödlich. Die Ursache des Unglücks ist noch nicht festgestellt.

Ueberschwemmungen in Spanien. Der Tajo ist bei Aranjuez über die Ufer getreten. Die Besitzungen des Königs sind überschwemmt. Auch der Guadaluquivir und die Segura steigen andauernd. Von verschiedenen Stellen werden Ueberschwemmungen gemeldet, namentlich von den Bergwerken bei Ciudad Real, wo alle Arbeiter fliehen müssen. Bisher sind zwei Personen umgekommen und drei verletzt worden.

Der Russe Rowoloffi bezahlt seine Schulden. Wegen den russischen Botschafter in Paris Rowoloffi

stets für sehr, vollständig deckte, und alitten dann, ohne selbst ihre Signalförner ertönen zu lassen, so rasch sie konnten, das schmale Tal hinab. Allerdings hatte das zur Folge, daß ein großer Teil ihrer eigenen Schär ihre Spur verlor, von ihnen getrennt und nachher abgeschnitten wurde, aber was tat das? Die mochten sehen, wie sie für sich sorgten, und wenn sie nur eine Strecke Vorsprung gewannen, so konnten sie nachher auch die Nacht benutzen und sich selbst aus der gefährlichen Nähe bringen.

8. Der Straßenkampf.

Der Regen hatte aufgehört, aber der Sturm heulte und tobte, als ob er die kleine Stadt St. Rosaire mit der Wurzel aus dem Boden reißen wollte. Hier und da brach sogar ein etwas höherer Schornstein unter seiner Wucht, und wo der Wind unter ein paar Ziegel saßen konnte, hob er sie wie spielend aus und schleuderte sie in die menschenleere Straße hinab.

Die schmale Mulde nieder, die aus dem Walde nach der Stadt zu mündete und in der Nähe derselben ziemlich flach und offen in meist hier an St. Rosaire stehende Obstgärten auslief, kamen Truppen von Menschen gerannt, die in ihrem Keuchern weit weniger Soldaten als Mäubern und Strauchdieben glichen. Abgehebt, erschöpft, blutig, mit von Dornen zerfetzten Blusen liefen sie zu Tal und sammelten sich nur einmal in abgerissenen Trupps, als sie sich auch hier verfolgt oder doch wenigstens bedroht sahen. — Die Männen, die den Wald schon umritten hatten, ließen ihnen auch hier keine Ruhe, konnten aber auch freilich nichts Ernstliches gegen sie ausrichten. Einzelne, stets mit niederen Mauern umschlossene Gärten reichten bis dicht an den Waldrand heran, und wie nur die flüchtigen Franktireurs ein paar von diesen gewannen und, von den Mauern gedeckt, ihr Feuer gegen die Reiter eröffneten, mußten sich diese zurückziehen und die Verfolgung, oder doch wenigstens jeden Angriff, aufheben.

Drinne im Walde knatterte es dabei noch lustig fort — die Mobilgardes hielten gegen den Feind Stand, konnten aber doch nicht verhindern, daß er mehr und mehr an Terrain gewann und sie augenscheinlich ebenfalls dem Ausgang des Gehölzes zurückzudrängen suchte.

(Fortsetzung folgt.)

und seine Wirtin war nach Kriegsausbruch von Geschäftsleuten und sonstigen Einwohnern von Tegernsee, Eggen und Kottach beim königlichen Amtsgericht Tegernsee Klage erhoben worden auf Bezahlung einer größeren Menge von Geldbeträgen von 5-300 Mark, welche die Firma Isenhardt vor ihrer Abreise ins Ausland zu bezahlen versprochen hatte. Im Wege der öffentlichen Justiz waren Isenhardt und Wirtin zur Verhandlung in die öffentliche Sitzung des königlichen Amtsgerichts Tegernsee vom 17. und 31. Dez. 1914 geladen worden. Durch eine Mittelsperson ließ der russische Diplomat nun die eingeklagten Beträge nebst Kosten vor dem letzten Termin begleichen. Isenhardt Villa in Tegernsee kommt also nicht unter den Hammer. Der bayerische Staat wird sie vielleicht vorübergehend im öffentlichen Interesse verwenden, zum Beispiel ein Verwundetenlazarett oder ähnliches dort einrichten.

Ein deutscher Pate für ein Franzosentind. In Karigar-Rivoir, Dranvilliers (Aisne) kamen deutsche Soldaten in ein Haus, in welchem gerade ein prächtiges Mädchen zur Welt gekommen war. Der Vater des Kindes steht zurzeit im französischen Heere. Die deutschen Krieger hielten es für angebracht, bei dem Kinde die Kottache vorzunehmen, und der Wehrmann W. aus Köln-Nickeln übernahm die Patenschaft. Das Kind erhielt den Namen Johanna, und der deutsche Pate ist als solcher in das Taufregister eingetragen worden. Herr W. wird sich, wie er versichert, seines kleinen Schützlings nach besten Kräften annehmen und in jedem Jahre am Geburtstag des Mädchens einen Betrag in die Spardbüchse legen. Es sind Vorkehrungen getroffen, daß die Beziehungen mit der Familie auch nach dem Kriege dauernd unterhalten bleiben.

Die Reichswollwoche.

Der Kriegsausbruch für warme Unterleiden in Berlin, der während der kurzen Zeit seines Bestehens schon auf manchen Erfolg zurückblicken kann, plant für die Zeit

vom 18. bis 24. d. M.

eine sogenannte „Reichswollwoche“. Zur Vorbereitung dieser Absicht hatte er zum 30. Dez. in das Reichstagsgebäude eingeladen, wo in einer unter dem Vorsitz des Unterstaatssekretärs Dr. Drems stattgehabten Versammlung fast alle Bundesstaaten, eine größere Anzahl von Ministern und Reichsämtern, zahlreiche Vereine vom Roten Kreuz und auch andere besonders interessierte Persönlichkeiten vertreten waren. Eine eingehende Beratung ergab vollständige Einmütigkeit und zeitigte bei allen Anwesenden den festen Entschluß, das vaterländische Unternehmen, das sich auch der warmsten Billigung der Kaiserin erfreut, möglichst erfolgreich durchzuführen. Es handelt sich dabei um folgendes:

Augenblicklich sind unsere Truppen zwar noch dank der Fürsorge der Militärverwaltung und der Opferfreudigkeit des deutschen Volkes ausreichend mit Wollschuhen aller Art versehen. In absehbarer Zeit aber wird eine Ergänzung dringend nötig, da im Felde die Gegenstände natürlich besonders schnell abgenutzt werden. Der Vorrat an Wolle in Deutschland ist infolge des gewaltigen Bedarfs erheblich zusammengesunken. Es muß daher mit ihm, der in erster Linie zur Herstellung von Strümpfen und Tüchern verwendet werden muß, haushälterisch verfahren werden. Um in ausreichenden Mengen das zu verarbeitende Material zu schaffen, sollen die in den Familien vorhandenen

überflüssigen Wollschuhen

(und zwar Woll- und Luchschuhen, Männer- und Frauenkleidung, auch Unterleiden) in möglichst großem Umfange, namentlich zu wollenen Decken, aber auch sonst zu Bekleidungsgegenständen für die Truppen, z. B. Westen, Ueberziehhosen, Unterhosen und dergleichen verarbeitet werden. Aller Wahrscheinlichkeit nach finden sich in allen deutschen Familien noch sehr zahlreiche überflüssige warme Sachen, deren Vergabe auf eine entsprechende Bitte wohl kaum im Interesse unserer braven Truppen verweigert werden wird.

Der Spende dieser Wollschuhen ist die „Reichswollwoche“ gewidmet. Um sie zu einem vollen Ergebnis zu führen, sind die Vorbereitungen bereits im Gange: in den Tagen vom 18. bis 24. d. M. sollen die in Frage kommenden Sachen bei den bisherigen Eigentümern abgeholt werden. Die abgeholtten Sachen werden sofort sämtlich desinfiziert. Geschieht dies, so ist nach Mitteilung des kaiserlichen Gesundheitsamtes für die Bearbeiter und späteren Benutzer eine jede Ansteckungsgefahr, die etwa drohen könnte, vollständig ausgeschlossen. Unmittelbar nach der Desinfektion soll mit der Verarbeitung der abgelieferten Sachen begonnen werden, und die „Reichswollwoche“ erfüllt dann, wenn auch nur mittelbar, noch einen anderen Zweck: sie verschafft nämlich den voraussichtlich demnächst freiwerdenden Kräften der Heimarbeit weitere lohnende Arbeitsgelegenheit. Durch die Verarbeitung alter Sachen, insbesondere zu Decken, die von der Heeresverwaltung käuflich übernommen werden, wird ferner ein größerer Betrag erspart. Im Februar und März sollen insbesondere

dem Heere 400 000 bis 500 000 Decken

überfandt werden, die die Heeresverwaltung, wenn sie die Decken an anderer Stelle neu kaufen müßte, mit etwa zwei Millionen Mark mehr bezahlen müßte. Dieser Betrag kann nun für andere Zwecke verwendet werden, aber nur dann, wenn alle beteiligten Kreise tatkräftig das Unternehmen fördern helfen. Diese Unterstützung kann nur durch Beteiligung an der Sammelarbeit und an der Verarbeitung der Sachen selbst wie auch insbesondere durch Spenden von Wollschuhen aller Art erfolgen.

Auf dem Kriegsschauplatz in den Vogesen.

(Unber. Nachdruck verboten.)

I.

Gleich einer Schönen nach durchtanzter Nacht redet Frau Sonne hinter Wollenschleiern. Sie weiß nicht recht, ob sie an diesem frostigen Wintermorgen überhaupt ihre Reize und armen Menschenkindern zeigen soll. Aber schon haben die Millionen und Abermillionen von Eistriften in Wiese, Feld und Wald den holden Schein ihres frostigen Leibes aufgenommen und erfüllen alle Kreaturen mit Licht und Wärme. Da kann sie nicht länger widerstehen, sondern tritt voller Glorie über den verschneiten Vogesen-Böden hervor. Lächelnd lost sie die bebuderten schlanen Tannen, die sich leicht im Winde wiegen. Dann steigt sie langsam ins schöne Breuschtal hinab, durch das meine einsame Morgenfahrt zu den Feldgrauen am Bestrand des Wasenwaldes geht.

Seit fast zwei Monaten liegen sie dort und warten nun mit der gleichen Ungeduld wie die Kameraden an der

ganzen übrigen Westfront, bis es abermals und weiter vorwärts gehen wird.

Das Tal der Breusch hat sich in diesem Kriege seinen Namen gemacht. Es ist auch eines der Vogesenlöcher, auf die man in Frankreich seit 1871 unentwegt kletterte. Da war es denn fast selbstverständlich, daß sie nach der Kriegserklärung drüben nicht erst unseren Einmarsch abwarteten, sondern, über den Donon her kommend, uns bis nach Schirmied hin, dem deutschen Hauptort des Tales, entgegenzogen. Dann aber brach sich ihre Macht an den Bajonetten der Männer von Kaiserlautern und Birmaßens, von Germersheim und Zweibrücken, von Landau und Speyer und weiter her aus der bayerischen Pfalz und dem bayerischen Rutenland von der fränkischen Saale hinaus bis zum Zugspitzengebiet. Nach den schweren Augustkämpfen des unvergeßlichen Jahres 1914 sind sie mit blutigen Köpfen zum größten Teile über ihre eigene Grenze wieder zurückgeworfen worden, und hier oben in den nördlichen Vogesen ist das deutsche Elsaß nicht nur von Feinden frei, sondern wir stehen fast

bis an die Meurthe-Linie heran im feindlichen Land.

Muhl.

ein blühender Ort von etwa 3000 Einwohnern, schließt strategisch das ganze Breuschtal ab, in aller Zeit genügt wohl die hohen festen Mauern, die zum Teil noch heute stehen, die wehrhaften Türme daran und rings der tiefe Laufgraben, der sich in unserer Zeit in schöne Obstgärten wandelte. Heute krönt die „Feste Kaiser Wilhelm“, das stärkste Fort in den Vogesen überhaupt, die Höhen über der Stadt. Wir müssen erst ein längeres Examen bestehen, ehe wir nach

Schirmied

weiterfahren dürfen. Auch in Schirmied blüht die Hausindustrie, vor allem in gestickten Spitzen. Ihre gute Fee war bis vor kurzem die frühere Statthalterin der Reichslande, die Gräfin Wedel, die der Hausindustrie im ganzen Elsaß neue Wege erschloß. Von Schirmied geht's nach Gondau, und dann steigt zu meiner Rechten

das Massiv des Donon

empor, dieses urzeitlichen Gitterberges, auf dessen Höhen noch heute die merkwürdigen Opfersteine aus heidnischer Zeit zu sehen sind. Die Franzosen hatten ihn bereits vor der Kriegserklärung besetzt und stiegen von hier aus nach Dieblich und Gondau herab. Erst den wiederholt mit Todesverachtung anstürmenden Bayern ist es gelungen, das Gelände wieder zu säubern. Ueberall erheben sich die Hügel unserer Kriegsglieder. Sie erzählen von unseren schweren Verlusten, aber auch von dem Heldentum der Unseren, und die frischgrünen Tannenzweige und Tannenzweige auf den Gräbern zeigen, daß daheim und draußen an sie in diesen Weihnachtstagen mit ganz besonderer Liebe gedacht worden ist.

In einem kleinen Gasthaus begrüßt mich die Exzellenz, die über die Nordarmee in den Vogesen das Szepter führt. Auch einige bekannte Gesichter sehe ich. So den Berliner Großindustriellen und Lokomotivbauer v. B., der hier als Rittmeister in dem einsamen Gebirgsdorf eine überaus segensreiche Tätigkeit als Verwalter des

Vorsigheim

entwickelt, in dem alle Liebesgaben für das Korps, dem ich für die nächsten Tage zugeteilt bin, untergebracht sind.

Am Spätnachmittag braust mein Kraftwagen die Straße zum Col du Hanz empor, dem 621 Meter hohen Paß, über den die deutsch-französische Grenze läuft. Das dort stehende Wirtshaus „Die Schanz“ ist zerstört, die Grenzpfähle sind herausgerissen. Kämpfe bisher die Sonne unentwegt mit dem vom Rheintal her auf sie eindringenden Nebel, so ist jenseits der Paßhöhe ein warmer Hauch des Südens zu verspüren. Die Wetterseide ist hier so scharf, wie etwa am Gotthard, und so kommen wir im

prächtigsten Abendsonnenschein in das schöne

Belval

hinab, wo das fürstliche Schloß eines Bollwerks ausmüht mich für die Nacht aufnimmt, jedoch nicht, ohne daß ich vorher der Gast eines unserer Heerführer gewesen bin, der bis zum Kriege Generaladjutant des Königs von Bürttemberg war. Auf der mächtigen Diele schmühen fleißige Hände einen der größten Vogesenannentänze, und bis tief in den Schlaf hinein verfolgt mich der Duft des Weihnachtsbaumes und der Klang der alten Lieder.

Paul Schöber, Kriegsberichterstatter.

Ein treuer Hornist.

Der Oberbürgermeister von Berlin-Schöneberg, Hauptmann Dominicus, der schwer verwundet in Straßburg liegt, hat an die Witwe Bode in Heiligenstadt (Eichsfeld) ein herzlich gehaltenes Schreiben gerichtet, in dem er ihr sein Beileid zum Tode ihres Sohnes, des Gefreiten Hornist Heinrich Bode ausspricht. Bode war der Hornist des Hauptmanns Dominicus gewesen und fiel in der Nähe von Bisons. Dem Schreiben waren, wie wir dem „Berl. Tagebl.“ entnehmen, folgende feine empfundene Gedankensätze an den Toten beigefügt:

„Weißt Du noch, wie in den ersten Augusttagen Euch Spielleuten die „Schwalbennester“ abgenommen wurden, damit die schönen weißblindevenden Aelchen Euch nicht zu sehr dem Feind verrieten? Die anderen schimpften, Du aber ergriffst fest Dein Gewehr und sagtest: „Diese Dinger (die Schwalbennester), die trag' ich erst wieder beim Einzug in Paris.“ Nun ist es anders gekommen!

Als es dann hinausging ins Gefecht, da warst Du, wo ich ging und stand, lag und flüchtete, ganz still und selbstverständlich auf dem vorschrittmäßigen Platz auf meiner rechten Seite. Und wenn es im Gefecht eine Meldung zu überbringen galt, da krochst Du zurück und kamst alsbald wieder zu mir, legtest Dich neben mich und sagtest wie auf dem Exerzierplatz: „Befehl ausgeführt!“ Und als mich an jenem heißen Augustmorgen in dem Augenblick des Aufspringens zum Sturm die feindliche Kugel niederwarf, da hörte ich im Fallen aus Deinem Munde den Schrei des Schmerzes und der Wut. Dann aber riefst Du: „Dort oben sitzt er!“ Und sehen, das Gewehr anlegen, und den Albenjäger herunterholen aus dem hohen Baum, war für Dich nur eins. Und dann warst Du das Gewehr weg, knietest nieder zu mir, gabst Dein eigenes Verbandzeug und haßtest den laufenden Blutstrom stillen. Wir nahmen Abschied, und Du sprangst wieder vor, still und selbstverständlich auf Deinen vorschrittmäßigen Platz rechts neben dem Feldwebel, der nun die Kompagnie führte.

Selbst haben wir uns aus dem Auge verloren. Ich hörte noch, wie Du Gefreiter wurde und freute mich dessen; aber jetzt, gerade als ich Dir Dein Weihnachtspaket senden wollte, kam die Nachricht, daß Du gefallen bist. Gefallen, wie es selbstverständlich bei Dir war: mitten im Sturm auf Deinem Platz rechts neben dem Kompagnieführer.

Und so wie Dir ging es, wenn ich mir die Reihen der Leute, die damals auszogen, betrachte, manchen, die die Tapfersten und Besten waren. Aber der Geist dieser Besten, der Geist der selbstverständlichen, furchtlosen Pflichterfüllung wird sich auf die heranwachsende Jugend weiter vererben. Ihr, der noch nicht manbaren Jugend, die seht mit weitgeöffneten Augen, aber noch unfertigem Geist und Körper diesen Krieg miterlebt, müht euch als Beispiel vorhalten das Bild dieses schlichten deutschen Soldaten, meines Hornisten.“

Was man beim Winterport trägt.

Bearbeitet und mit Abbildungen versehen von der Internationalen Schnittmanufaktur, Dresden-A.

Reichhaltiges Modellschema à 60 Pf. daselbst erhältlich.

„Rückkehr zur Einfachheit, Mäßigkeit in Form und Farbe, Zurückhaltung in schmückendem Schmuck und kostbarem Material,“ so lautet das Modellschema dieses Winterports. Ja, der Krieg ist ein strenger Erzieher, der mit eisernem Besen Kehe aushält. So gar beim frühfrühlichen Winterport macht er seine Forderungen geltend. Schönt er auch der Jugend eine gewisse, immer noch lebhafte Bunttheit, die allzu lauten, grellen und harten Farben, die so gar nicht in diese große, bewegte Zeit passen, schaltet er aus. Und gerade in diesem Winter, der sie so ziemlich aller Vergnügungen beraubt, wird sich die Jugend mit besonderer Freude dem Sport in der Arme werfen, vorausgesetzt, daß Schnee, Eis und Kälte nicht fehlen. Beim Sport werden die jungen Leute Mut und Ausdauer erproben können, Dinge, die sie zu guten Soldaten befähigen, die jungen Mädchen aber werden erkennen lernen, daß auch in den ernstesten Zeiten in Gottes freier Natur reine Freude erleben können, die Leib und Seele gesund erhalten.

Man wird in diesem Winter weniger zum Engadin oder in die sonstigen großen Winterportplätze pilgern, sich vielmehr an das Sportgelände der Umgebung halten. Dafür genügt dann auch, was die Mode in dieser Zeit den Sportjüngern zu bieten hat. Ueberwältigende Sensationen sind es nicht, immerhin aber tragbare, zweckmäßige Dinge, denen eine gewisse Anmut nicht abzusprechen ist. Denn wenn wir auch den Sport um seiner selbst willen lieben, so ganz reizlos und ohne jeden Schick mag ihn doch keine echte Eva ausüben! Beim Eislauf wird man viel großartige Räder zu einfarbig leuchtenden Jacken sehen, als besonders elegant aber auch gerippte Samtkostüme in Dunkelblau, Maron, Grün, Braun; Hals, Kermel, Rocksaum mit Pelz verbrämt. Vereinzelt wohl auch feldgraue, rotgepolte Uniformkostüme, in ihrer Schlichtheit reizend an gut gewachsenen Figuren. Dann flotte Pelzboiler, durch helle Tuchwesten ergänzt, ganz besonders fesch wirkend neben all den mehr oder weniger leuchtenden Jacken dieses Winters. Bei unserer Abb. 19122 ist der Pelzboiler mit einem Doppelrock aus marine Tuch zusammengeheftet, dessen Canika gleichfalls Pelz bordiert. Ob sich die Bewegung zugunsten des weiten Rockes, der gerade beim Eislauf volle Bewegungsfreiheit gewährt, bereits jetzt die Eisbahn erobern wird, bleibt jedenfalls abzuwarten.

Zum Radeln wie zum Skilauf ist die kurze Sporthose unerlässlich. Als Ersatz bleibt der hosenförmigen Rodlerin immer noch der kurze, vorn durchgehende Rock, der nur bei der schnellen Calahart einen Teil der „Unausprechlichen“ enthält, sonst aber in züchtiger Jagdenhaftigkeit verharrt. Die zu einfarbigen Röcken getragenen blauen, dunkelgrünen, rotfarbigen, meist schwarz karierten Jacken sieht man vorwiegend lose und mit tiefgerücktem Gürtel, hübscher sind noch die

einfarbigen Gauschjacken, die speziell in einem schönen Dragonerblau sehr wohltuend wirken. Unter den Strickjacken fallen als besonders schick die schwedischen Wolljacken mit ihren geometrischen Mustern auf farbigem Grund auf. Meist Handarbeit, läßt sie die härtere Wolle fast unmerklich erscheinen, dabei sitzen sie gut und sind von äußerster Austerität. Mit Abb. 19135 bringen wir eine zu Selbstherstellung geeignete Strickjacke in hochmoderner Form. Bemerkenswert an der in fester Patensiderei ausgeführten langen, losen Jacke ist die stark verbreiterte Schulter mit viel angelegtem Aermel. Die großen aufgesetzten Taschen sind für sich getrickt, ebenso der Gürtel, der je nach der Figur höher oder tiefer gerückt werden kann. Ein gestrickter Seidenschal in der Farbe der Jacke, geschickt

am den Kopf geschlungen, bildet zu diesem Anzuge die originelle Kopfbedeckung. Nicht unerwähnt mögen auch die haarigen gemebten Jacken bleiben, die, sich weich der Figur anschmiegend, meist abhebbende, weiße oder fischgrüne Ränder aufweisen und zu dunklen Röcken eine hübsche Ergänzung ergeben.

Und die Skilauserin? Ihr Anzug muß ganz besonders zweckmäßig sein, wenn sie Genuß und Freude an ihrem Sport haben will. Darum sind ihm auch die Grenzen ziemlich eng gezogen. Obwohl der Rock hier ein überflüssiges Möbel ist, will doch manche Anfängerin nicht auf ihn verzichten, sie knüpft ihn also einfach an beiden Seiten oder in der vorderen Mitte auf. Ihr zuliebe hat man auch den Versuch gemacht, eine kurze, zum Beinleid passende, etwas rund geschnittene Canika herzustellen, die, unten mit Pelz besetzt, oben an die Hüfte geknüpft wird. Für Letztere wird vorwiegend die oben weite, unten eng geknüpfte englische Form (Brooches) gewählt, die teilweise der lange Jackenschöß verdeckt. Soll er den Rock ersetzen, so ist er ziemlich lang und etwas faltig zu wählen, weniger präde Seelen aber bevorzugen die mächtige lange Sportjacke, wie Abb. 19109 eine solche veranschaulicht. Manufakturfarbener Cordsaum ergab für sie wie für das Beinleid das äußerst strapazierfähige Material, die halblose Form wird in der Taille leicht durch einen lose umgelegten Gürtel zusammengehalten und seitlich durch große Knagelknöpfe geschlossen. Der Umlegsaum kann bei Bedarf hochgestellt werden, die Taschen sind durch Verschlusspatten gesichert. Besonderer Berücksichtigung bedarf auch die Wahl des Kostümmaterials. So hübsch z. B. die molligen farbigen Gauschstoffe sein mögen, beim Skisport, der ihnen die öftere nähere Bekanntschaft mit dem Schnee nahebringt, macht sich ihre Durchlässigkeit als wenig angenehm fühlbar. Wer zweckmäßig wählen will, greife darum lieber zu dem trotz seiner Eleganz recht praktischen Manufakturstoff oder den farbigen Engadiner Toden, denen, speziell wenn sie wasserdicht, auch das stärkste Wetterschütteln der Frau Holle nichts anhaben kann.

M. H.



Modell Nr. 19109.



Modell Nr. 19146.



Modell Nr. 19122.

Weinzeitung.

△ Aus dem Rheingau, 8. Jan. Man hat es nicht gerade gern, wenn der Januar so mild und feucht ist, wie er sich jetzt gestaltet. Doch der Winter ist noch nicht vorbei, er kann noch Schnee und Kälte genug bringen. Das jetzige milde Wetter läßt uns für das Frühjahr Schaden befürchten, an den Mandeln und Aprikosen schwellen bereits die Knospen, und da kann ein späterer scharfer Frost doch zum Schaden werden. Es ist viel Regen niedergegangen und das Erdreich ist vollkommen mit Winterfeuchtigkeit gesättigt, alle Quellen fließen reichlich und alle Gräben führen Wasser. Durch die viele Nässe sind die Arbeiten zum Stillstand gekommen, es können die Weinberge kaum betreten werden. Nur das Roden kann fortgesetzt werden und man eilt sich, um damit bald zu Ende zu kommen, damit die Kräfte frei werden, um mit den Frühjahrsarbeiten beizutreten zu können. Man fürchtet, daß es im Frühjahr etwas schwer hält mit allen Arbeiten zurecht zu kommen, da viele der besten Kräfte fehlen. Das schlechte Wetter wird nun ausgenützt, um alle die Kleinarbeiten zu verrichten, welche zur Vorbereitung für das Frühjahr notwendig sind. Die neuen Weine werden mehr und mehr hell und können bald abgestochen werden. Es war in letzter Zeit wieder etwas Nachfrage und es kam auch zu kleineren Abschlüssen. Vielleicht entwickelt sich das Geschäft weiter. Allgemein wird das Weingeschäft vom Krieg hart betroffen und der Weinhandel erleidet viel Schaden. Hoffentlich bringt ein günstiger Friede bald bessere Zeiten.

Aus dem Rheingau, 8. Jan. Die Witterung in den ersten Tagen des neuen Jahres war für die Ausführung der Arbeiten in den Weinbergen nicht besonders günstig. Ohne Unterbrechung konnte eigentlich nur das Roden der Buschfelder durchgeführt werden. Trotz des wenig günstigen Ergebnisses des letzten Herbstes sieht man vielfach Neuanlagen entstehen, ein Zeichen dafür, daß die Winzer sich so leicht nicht entmutigen lassen. Der Geschäftsgang ist still. In den letzten Tagen wurden in Oestrich kleinere Mengen 1914er zu 800—1050 Mark das Stück abgesetzt. Nachfrage nach Wein aus älteren Jahrgängen ist kaum vorhanden.

< Vom Mittelrhein, 8. Jan. Der Abschluß ist in vollem Gange und wird, soweit es die Witterung zuläßt, fleißig gefördert. Verschiedentlich sieht man Neuanlagen entstehen. Da das Rebholz durchweg gesund und gut ausgereift ist, ist Segholz in genügender Menge vorhanden. Geschäftlich ist es ruhig. Die Preise für ältere Weine sind in die Höhe gegangen. So wurden bei den letzten Abschlüssen, bei denen nur kleinere Mengen um-

gesetzt wurden, für das Fuder 1911er Rotwein 1300—1400 Mark und für das Fuder 1912er Weißwein 720—900 Mark angelegt.

3 Aus Rheinhessen, 8. Jan. Mit dem ersten Abfluß der neuen Weine ist allgemein begonnen worden. Die 1914er haben sich recht gut entwickelt. Das Interesse an diesem Wein ist in der letzten Zeit reger geworden. Die Nachfrage hat sich belebt. Bezahlt wurden zuletzt für das Stück 1914er Rotwein 450—500 Mark, Weißwein in Bockenheim 620 Mark, in Dittelsheim 425 Mark und in Bockenheim 570 Mark. Nach den älteren Weinen wurde weniger gefragt. Obwohl vom 1912er und 1913er Wein vielfach noch bedeutende Mengen in den Kellern der Eigentümer lagern, sind die Forderungen für diese Weine durchweg fest. — Soweit es die Witterung zuläßt, werden die nötigen Arbeiten in den Weinbergen ausgeführt. Da es überall an den nötigen Arbeitskräften mangelt, muß der Winzer jeden für die Arbeiten günstigen Augenblick ausnützen. Die letzten Fröste haben Schaden nicht angerichtet, da das Rebholz durchweg gesund und gut ausgereift ist.

4 Von der Nahe, 8. Jan. Trotz dem Mangel an Arbeitskräften hat sich auch an der Nahe fühlbar gemacht, und trotzdem die Arbeiten in den Weinbergen infolge der ungünstigen Witterung vielfach unterbrochen werden mußten, konnten die nötigen Arbeiten gut gefördert werden. Mit dem Stand der Weinberge und Reben kann man im allgemeinen zufrieden sein. Der erste Abfluß des 1914er Weines wird nunmehr durchgeführt. Die neuen Weine probieren sich zufriedenstellend und kommen einem guten Mittelwein gleich. Der Geschäftsgang ist durchweg still, da die Eigentümer mit ihren Forderungen in die Höhe gehen. Vor der Beendigung des Krieges kann mit einem lebhafteren Geschäftsgang kaum gerechnet werden. Von den 1913er Weinen konnten in der letzten Zeit kleinere Posten umgesetzt werden, wobei das Stück 600—800 Mark kostete.

5 Von der Mosel und Saar, 8. Jan. Mit der Erweiterung der 1914er Weine ist man im Gebiete der Mosel bis jetzt zufrieden. So kommt es, daß sich die Nachfrage in letzter Zeit etwas belebt hat. An der oberen Mosel wurden bei den letzten Abschlüssen für das Fuder 1914er 300—350 Mark, an der mittleren und unteren Mosel 500—660 Mark und mehr angelegt. Wenn auch in einzelnen Orten die Bestände an 1912er und 1913er Wein stärker gelichtet sind, so ist im allgemeinen noch recht viel davon vorrätig. Bei den letzten Verkäufen wurden für das Fuder 1912er 450—600 Mark und für das Fuder 1913er 700—800 Mark bezahlt. — Das Rebholz ist recht gut ausgereift und vollständig gesund. Die letzten Fröste

haben daher Schäden nicht anrichten können. Die Weinbergarbeiten sind nach den Feiertagen allgemein aufgenommen worden und werden eifrig gefördert. — Das Weingeschäft an der Saar hat sich in der letzten Zeit etwas belebt. Dabei sind die Preise für die 1914er Weine gestiegen. Trotzdem konnten Abschlüsse selten zustande, da die Eigentümer sich in Erwartung höherer Preise zurückhaltend verhalten. Bei den letzten Verkäufen wurden für das Fuder 1914er 600—1000 Mark angelegt. Von den 1913er Weinen konnten ebenfalls kleine Mengen umgesetzt werden, die mit 900—1100 Mark für das Fuder bewertet wurden. — In den Weinbergen herrscht rege Tätigkeit. Der Nebenschmitt ist in vollem Gange. Auch wird das Dingen der Weinberge eifrig gefördert.

+ Aus der Rheinpfalz, 8. Jan. Die Arbeiten in den Weinbergen sind nunmehr, nachdem die Feiertage vorüber sind, allgemein aufgenommen worden. Schon jetzt beginnen die Winzer mit den Bekämpfungsarbeiten gegen den Heu- und Sauerwurms. Soweit Arbeitskräfte vorhanden sind, wird Erdreich an den Rebhalden aufgeschüttet, um auf diese Weise die Wurmpuppen abzutöten. Der Geschäftsgang ist nach wie vor lebhaft. An einzelnen Stellen lieten sich bereits die Vorräte an 1914er Wein. Bezahlt wurden zuletzt für das Fuder 1914er Rotwein im Bezirk Dürkheim 400—460 Mark, in Grünstadt und Umgegend 375—390 Mark, für Weißwein im oberen Gebirge 380—420 Mark, im unteren 440—550 Mark, in Rastatt, Dürkheim, Deidesheim, Forst und Umgegend 600—1250 Mark. Kleinere Mengen 1913er wurden mit 1100—1600 Mark und 1912er mit 1000—1300 Mark das Fuder bewertet.

Vogelschuhkalender für Januar, Februar und März.

Auch im Januar und Februar können noch Nisthöhlen aufgehängt werden und selbstverständlich ist die Winterfütterung je nach den Witterungsverhältnissen fortzusetzen. Im Laufe des März ist mit der Anpflanzung der Vogelschuhgehölze zu beginnen, nachdem in den vorhergehenden Monaten das Land sachgemäß vorbereitet worden ist. Dann ist auch im März noch Zeit zum Aufhängen von Nisthöhlen, falls sich dies früher nicht ermöglichen ließ und ebenso kann im März noch Anlaß zur Winterfütterung sein, namentlich wenn etwa ein Nachwinter eintreten sollte und die schon zurückgekehrten Zugvögel in Bedrängnis geraten.

Verantwortlich: Adam Etienne, Oestrich.

Kaufmännischer Verein Mittel-Rheingau.

Donnerstag, den 14. Jan., abends 8 Uhr, im „Deutschen Haus“ in Weisenheim

Kriegs-Lichtbilder-Vortrag

Redner: Herr Robert Jaques, Konstanz.

Thema: „Meine Reisen in England und Frankreich während der Kriegszeit“.

Eintrittskarten

sind erhältlich in Oestrich bei Herrn Ad. Etienne, in Weisenheim bei Herrn W. K. Ruffmann, in Winkel bei Herrn Carl Meißner Eger.

Der Vorstand.

Liebesgaben an unsere Krieger!

In keinem Weihnachtspaket sollte die von Allen begehrte

elektrische Taschenlampe

fehlen.

Gute Feldtaschenlampen mit 10 Stunden Batterie von Mk. 1.50 an.

Feldfeuerzeuge 35 und 55 Pfg.

Prima Ersatz-Batterien, Zündsteine, Ersatzlinsen.

Neu „Feldküche im Waffenrock“ Neu

Patentantf. geschützter Kochapparat zur Bereitung heißer Getränke u.

Heinrich Offenstein, Eltville a. Rh.

Wörststraße 21. Telefon 98.



Nachruf.

Wir erfüllen hiermit die traurige Pflicht, bekannt zu geben, daß unser

Karl Schmidt

aus Erbach am 29. Dez. 1914 den Selbsttod fürs Vaterland gefunden ist.

Eifrig und pflichttreu wie in seinem Dienst und Beruf hat er auch als Soldat seine Pflicht treu bis in den Tod erfüllt. Wir trauern mit seinen Hinterbliebenen über diesen schmerzlichen Verlust.

Der Kirchenvorstand der evangel. Kirchengemeinde des oberen Rheingaus.

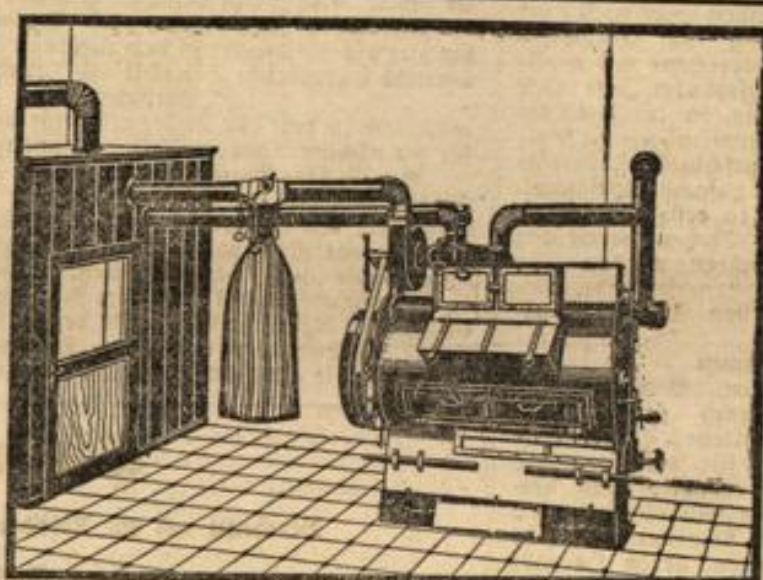
Dampf-Bettfedern-Reinigungs-Anstalt
Gebr. Henrich,
Winkel Rhg.

Modern eingerichtet mit elektr. Betrieb.

Federn und Federleinen billigt.

Nur noch einige Monate im Betrieb.

Hausfrauen benützen Sie die Gelegenheit.



Nachruf

für den am 29. Dezember 1914 in den Argonnen auf dem Felde der Ehre gefallenen Freund und Sangesbruder

Karl Schmidt.

Das Vaterland das teure rief dich zu den Waffen, Dämonen Wolken zeigten sich am Horizont, All deine Lieben, Weib u. Kind, du mußt sie verlassen, Deine Sangesbrüder von dem Freundesbund, Doch sprichst Du hoffnungsvoll beim Auseinandergehen, Nach kurzer Trennung werden wir uns wiedersehen.

Weit weg, vom heimatischen stillen Herde, Der uns so oft im trauten Sängerkreis vereint, Ruhest in der fremden blutgetränkten Erde, Nach hartem Ringen aus Du guter treuer Freund, O schweres Schicksal mußte es dahin kommen, Der Besten einer ward von uns genommen.

Wir jahren den Kummer all der braven Deinen, Mit denen uns die bange Sorge eint, Die Hoffnungssterne wollten nicht mehr scheinen, Wo treue Liebe heiße Tränen weint, Ein Kriegerstein sollst noch in fernem Tagen, Wie brav Du warst, den späten Enkeln sagen.

Die Kunde kam, In ihrer Schicksalschwere Trauf sie uns alle, die wir sind zu Haus Du tapferer Kämpfer auf dem Felde der Ehre Da ruhest Du nun von Deinen Nerven aus, Erfüllung folgte nicht inbrünst'gem Flehn, Es soll nicht sein, daß wir uns wiedersehen.

Uns aber allen bleibst Du eingetrieben, Und Freundesherz als unser bester Freund, Du bist mit uns, die wir dich ewig lieben, Für alle Zeiten fest und treu vereint, Sollt's auch nicht sein, daß wir uns wiedersehen, In unserer Seele bleibt Dein Bild bestehen.

Gewidmet vom Gesangsverein „Freundesbund“ Erbach Rhg.

Kellerbuch A

für Weingutsbesitzer u. Winzer, gebunden und ungebunden, liefert die Buchdruckerei des

Rheingauer Bürgerfreund, Oestrich u. Eltville

Ein gutes Arbeitspferd

(unter 2 die Wahl) zu verkaufen.

Johann Hiltsbos, Mittelheim.

Ein tüchtiger Weinbergsarbeiter für Oestrich

für dauernde Arbeit gesucht. Näh. in der Exped. d. Bl.

Lehrling

sucht die Buchdruckerei des „Rheingauer Bürgerfreund“ Oestrich.



Todes-Anzeige.

Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, unsere innigstgeliebte Mutter, Großmutter, Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Frau Maria Josefa Idstein Ww.

geb. Vollmer,

heute Nacht 12^{3/4} Uhr, im 73. Lebensjahre, nach kurzem Leiden, versehen mit den hl. Sterbesakramenten, zu sich abzurufen.

Um silbes Beileid bitten

Oestrich u. Weisenheim, den 9. Januar 1915.

Namens der trauernd Hinterbliebenen. Joseph Idstein.

Die Beerdigung findet Montag, den 11. Januar, nachmittags 4 Uhr, das Seelenamt am Dienstag Morgen statt.

Gesang- u. Gebetbücher

empfehlen Adam Etienne, Oestrich.

Für unsere Truppen im Felde

empfehle Feldpostpakete gefüllt in allen Sorten Brantwein und Viqueur, 250 Gramm von 30 Pfg. und höher, 500 Gramm 80 Pfg. und höher.

J. B. Bibb,

Brantweinbrennerei, Oestrich.